

lingen stammenden Minna Moscherosch Schmidt (1866-1961), die 1886 in die Vereinigten Staaten von Amerika auswanderte und dort eine erfolgreiche Geschäftsfrau auf dem Gebiet der Kostümkunde wurde. Mit der Verlegergattin Charlotte Herder (1872-1959), die sich im Ersten Weltkrieg in der Krankenpflege engagierte und zur Vorsteherin eines Lazarets wurde, befasst sich Christoph Strauß. Zwei südwestdeutsche Nachkriegspolitiker-Biographien folgen, zunächst die des Wirtschaftsministers und FDP-Politikers Eduard Leuze (1906-1973) von Michael Kitzing, sodann die des Karlsruher Oberbürgermeisters Günther Klotz (1911-1972) von René Gilbert, der vor allem dessen lange Amtszeit von 1952 bis 1970 in den Blick nimmt. Die von Regina Umland verfasste Biographie des in Mannheim gebürtigen Physikers, Raumfahrtexperten und Fernsehmoderatoren Heinz Haber (1913-1990) bildet den Abschluss des eindrucksvollen Bandes, der ein Gesamtverzeichnis aller Biographien der ‚Lebensbilder aus Baden-Württemberg‘ enthält.

*Michael Wettengel*

*Folker Reichert/Alexander Rosenstock* (Hg.): Die Welt des Felix Fabri (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 25). Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 2018; 296 S., 42 Farbabb., 17 s/w-Abb., geb., 39,80 EUR

Zur übersichtlichen Zahl der Ulmer, die es über die Stadtgrenzen hinaus zu Weltruhm gebracht haben, gehört Frater Felix Fabri, der schreibende Ordensbruder, der sich selbstbewusst FFF abkürzte. Dem 1437/38 in Zürich Geborenen, der seit 1468 in Ulm lebte, wo er 1474 formell dem Dominikanerorden beitrug und wo er 1502 starb, hat die Stadtbibliothek Ulm anlässlich ihres 500-jährigen Bestehens im September 2016 eine zweitägige wissenschaftliche Tagung gewidmet; schließlich besitzt sie die Handschriften, die Fabris Ruhm begründeten. Wie weit der über Ulm hinausreicht, beweist die Liste der Referenten, die unter anderem aus Frankreich, Finnland und den USA angereist waren. Ihre Beiträge sowie zwei weitere sind nun versammelt in dem reichhaltigen Band, den die Initiatoren der Tagung, Folker Reichert und Alexander Rosenstock, herausgegeben haben. Sein Anhang bietet die komplette Liste der Überlieferung und Edition der Werke Fabris, zusammengestellt von Jacob Klingner.

Wer war dieser Felix Fabri, der gebürtige Schweizer, der sich in seinen Schriften als glühender Schwabe outet? Bekannt wurde er vor allem durch drei seiner Werke: den ‚Traktat über die Stadt Ulm‘, die Beschreibung seiner Reisen ins Heilige Land (‚Evagatorium‘) und die ‚Sionpilger‘. So heißt seine Anleitung zu einer Pilgerfahrt im Geiste für Nonnen, denen eine physische Pilgerfahrt versagt war. Der ‚Traktat‘ (1488/89) ist für Ulm von höchster Bedeutung, bietet er doch die älteste Beschreibung der Stadt. Auch die ‚Sionpilger‘ sind eine wichtige Quelle für die Ulmer Stadtgeschichte, denn sie beginnen mit einem Gang durch sämtliche damals vorhandenen Klöster und Kapellen der Stadt samt Angabe der Wertigkeit des jeweils dort zu erzielenden Ablasses. Das ‚Evagatorium‘ hingegen ist Weltliteratur; als banaler Beweis dafür mag gelten, dass es Eingang gefunden hat in einen 1997 erschienenen Mystery-Roman (‚Die gestohlene Zunge‘). Was Fabri geschrieben hat, ist, von wenigen Ausnahmen vielleicht abgesehen, längst bekannt. Aber was steckt dahinter? Welche Weltsicht? Welche Motive und Ziele? Gibt es einen Roten Faden? Eine Botschaft? Ein Vermächtnis?

Zum letzten Punkt wird fündig, wer das Eingangs-Kapitel „Felix Fabris Ulm“ von Gudrun Litz liest. Sie setzt sich kritisch mit Fabris Schilderung der Stadt auseinander, die kurios bis abstrus wirkt, wo sie deren Anfänge aus der antiken Mythologie ableitet. Doch wo FFF das schildert, was er selbst erlebt und vor allem gesehen hat, wird sein Traktat zu einer zuverlässi-

gen und wertvollen Quelle. So profitiert die moderne Stadtarchäologie noch heute von seinen präzisen Angaben, vor denen auch Zweifler kapitulieren müssen.

Zu Felix Fabris Ulm gehörte die damalige Friedhofslandschaft, die er zumindest teilweise beschrieben hat. Was von den damaligen Gräbern und Grabmälern heute noch übrig und was davon bekannt ist, listet Harald Drös in einer detaillierten Aufstellung auf. Zu den nicht mehr vorhandenen, aber beschriebenen Grabplatten gehört die des Fraters Felix, auf der ein kopfloser Mönch abgebildet gewesen sein soll. Doch das entlarvt Drös als Irrtum.

Berühmt wurde Fabri als weitgereister Pilger. Das war freilich der geringste Anteil an seiner über drei Jahrzehnte währenden Tätigkeit als Geistlicher in Ulm. In erster Linie war er Seelsorger. Darüber hinaus bekleidete er das Amt des Lektors im Dominikaner-Kloster. Einen Blick auf seine seelsorgerische Tätigkeit eröffnet der (neu hinzugekommene) Beitrag von Britta-Juliane Kruse über „Felix Fabris Witwenbuch“, eine Handschrift, von der keine weiteren Abschriften bekannt sind. Eigentlich hätte es nur die Übersetzung eines Leitfadens werden sollen, den ein anderer Dominikaner auf Wunsch einer Witwe verfasst hatte, leider auf Latein, das sie nicht verstand. Doch Fabri übersetzte nicht nur, sondern, so schließt Kruse aus einer Anmerkung des Fraters, strukturierte und gliederte diese Schrift. In der Tat riecht es ganz nach Fabri, wenn der Text die Frauen zunächst in drei wertende Kategorien einordnet: die keuschen Jungfrauen, die keusch gewordenen Witwen und die sexuell aktiven Ehefrauen, die ihren Status durch Enthaltbarkeit verbessern konnten. Die Witwen wiederum unterteilte er in vier Klassen: erstens die nicht enthaltenden, zweitens jene, die sich ein Ende ihrer unfreiwilligen Enthaltbarkeit herbeisehnen, drittens die „wahren“ Witwen, die mit ihrem Geschlechtsleben abgeschlossen haben und viertens die in selbstgewählter Armut lebenden, die den Nonnen und Beginen gleichen. Was Fabri den Witwen an Rigiditäten zumutete, hatte er nicht selbst ersonnen. Vielmehr entsprach es der damals herrschenden Lehre. Bemerkenswert ist freilich die Zielgruppe: vermögende Damen, die sich nach dem Ableben des Gatten idealerweise ins Kloster begeben und als Vorbilder für andere wirken. Das entsprach Fabris auch sonst unverhohlener Sympathie für das Patriziat, dem er selber entsprossen war.

Der Seelsorger Fabri hatte freilich mehr im Sinn, als Witwen auf den Pfad der Tugend zu nötigen. Das erhellt aus Kathyne Beebes Beitrag „Fabri und die Klosterreform des 15. Jahrhunderts“. Fabri war ein entschiedener Anhänger dieser Reform, die eine Rückkehr zu den ursprünglichen Klosterregeln forderte, welche durch Armut und Frömmigkeit gekennzeichnet waren. Darin glich er seinem Prior Ludwig Fuchs, der ihn vermutlich nach Ulm geholt hatte. Doch bei allem Sendungsbewusstsein waren beide keine dogmatischen Hardliner, sondern versuchten, ihre Reformziele durch vernunftbasierte Überzeugungsarbeit zu erreichen. Von äußerlichen Glaubensmanifestationen wie übertriebenem Fasten oder Mahnwachen, woraus die darin Eifernden Überlegenheitsgefühle sogen, hielt Fabri rein gar nichts. Ebenso unaufdringlich verfolgte er sein Ziel in seinen Schriften, in denen er die Erfahrungen seiner Pilgerreisen für unterschiedliche Zielgruppen verarbeitete, um sie „näher zu Gott zu bringen“, wie Beebe es ausdrückt. Die ‚Sionpilger‘ etwa boten ortsgebundenen Nonnen den Reiseführer für eine virtuelle Pilgerfahrt. Das lateinisch geschriebene ‚Evagatorium‘ wiederum, in dem er seine persönlichen Erfahrungen durch einen immensen Schatz an Buchwissen angereichert hatte, diente unter anderem der Bildung, aber auch der kurzweiligen Unterhaltung, seiner Novizen und Kollegen.

Dieses mittelalterliche Latein ist sowohl grammatikalisch, syntaktisch wie orthographisch äußerst unorthodox. Seine unkomplizierte Satzstellung rückt es in die Nähe der lebendigen romanischen Sprachen und erlaubt auch mäßigen Lateinern, seine Aussagen ohne allzu großes Kopfzerbrechen zu errahnen. Den Verfechtern des klassischen Lateins hingegen wie Konrad Dieterich Hassler verursachte es das kalte Grauen. Er war es, der Fabris ‚Evagatorium‘ 1843

in lateinischer Sprache herausgab – angeblich ohne es zu verändern, trotz aller Vorbehalte. Dass das nicht ganz der Wahrheit entspricht, offenbart Jean Meyers in seinem Aufsatz „Fabris Latein“, worin er Hasslers „Verbesserungen“ dokumentiert, Fabri voll und ganz rehabilitiert und jenes Latein, das vor der „Säuberung“ durch die Humanisten gepflogen wurde, für legitim erklärt.

Im Dienste der Predigt stand auch, was Fabri als Lesemeister seines Klosters leistete. Um ihr Ziel, die Klosterreform effektiver zu verfolgen, legten die Dominikaner Predigtsammlungen an, in denen auch die 28 überlieferten der unzähligen Predigten Fabris enthalten sind. Er selber wiederum erstellte alphabetische Sach- und Namenregister, die es erlaubten, sich in diesen Sammlungen schnell zurechtzufinden. Davon berichtet Bernd Breitenbruch in seinem Kapitel „Fabri, das Ulmer Dominikanerkloster und der Buchdruck“, das die Frühzeit dieses Gewerbes beleuchtet. Er mutmaßt, dass Fabri als Lesemeister auch an der Auswahl der Texte beteiligt war, welche die Dominikaner bei Johannes Zainer, dem ersten in Ulm angesiedelten Drucker, in Auftrag gaben.

Fabri könnte es auch gewesen sein, der die Schriften des 1366 in Ulm verstorbenen Dominikaners, des Mystikers Heinrich Seuse geordnet und 1482 in Druck gegeben hat. Doch daran sind Zweifel aufgetaucht, die Breitenbruch referiert. Diese Frage diskutiert auch Jacob Klingner in seinem Beitrag „Felix Fabri und Heinrich Seuse“, kommt dabei zu einem negativen Ergebnis, geht jedoch davon aus, dass Fabri eine inzwischen verloren gegangene Vita Seuses verfasst hat.

Fabri der Pilger steht im Mittelpunkt der Aufsätze von Ingrid Baumgärtner über „Felix Fabris Räume“ und von Stefan Schröder über „Kulturelle Fremdheit bei Felix Fabri“. Baumgärtner referiert den geographischen und kartographischen Wissensstand zu Fabris Zeit. Sie zeigt, wie dieses Wissen Fabris Weltbild geprägt hat, wie es neben seinen persönlichen Erfahrungen in sein ‚Evagatorium‘ mit eingeflossen ist und wie Ulm als sein Idealbild einer Stadt die Regelmäßigkeit dieses Kosmos widerspiegelt. Wie begegnet der Pilger Fabri den fremden Kulturen? Unterschiedlich, wie Schröder schildert. Einerseits geht der Frater mit dem Islam und dem Judentum scharf ins Gericht, um die Überlegenheit der eigenen christlichen Kultur zu unterstreichen. Das hindert ihn freilich nicht am freundlichen Umgang mit Angehörigen jener Religionen. Im Gegenteil: Wo er sich einen erzieherischen Effekt auf seine Leserschaft verspricht, lobt er ihre nachahmenswerten Tugenden wie die Reinlichkeit und Barmherzigkeit der Muslime. Wie Schröder weiter darlegt, war wesentliches Anliegen der Pilger die „imitatio Christi“ am historischen Ort des Heilsgeschehens, um mit den dort zu gewinnenden Ablässen das Seelenheil zu sichern.

Um diese Möglichkeit auch anderen zu eröffnen, denen eine solche Reise verwehrt war, gab es unterschiedliche Methoden. Während Fabri mit seinen ‚Sionpilgern‘ eine rein geistige Pilgerschaft ermöglichte, wählte sein Reisegefährte Maximin von Rappoltstein einen ganz anderen Weg, den Folker Reichert in seinem Beitrag „Mit Felix Fabri im Heiligen Land und auf dem Sinai“ schildert. Darin stellt er diesen elsässischen Adligen vor, der, um seinen Landsleuten die Orte des Heils quasi vor die Füße zu legen, einen halben Steinbruch vom Heiligen Land mit nach Hause brachte: einen Brocken vom Kalvarienberg, den Stein, worauf das Kreuz gelegen hatte, einen weiteren von der Geburtsgrötte in Bethlehem, einen von der Stelle der Himmelfahrt und so weiter. Damit bestückte er Gedenkstätten, welche die Orte der Passion nachbildeten.

Um Fabri den Schwaben und Ulmer geht es im letzten Beitrag, den Folker Reichert der ‚Descriptio Theutonie et Suevie‘ widmet. Zusammen mit dem ‚Traktat über die Stadt Ulm‘, den Reichert 2012 übersetzt hat, war sie als zwölfter und letzter Teil des ‚Evagatoriums‘ gedacht. Doch da bereits die vorausgegangenen elf Teile den Rahmen sprengten, koppelte Fabri den

zwölften ab und teilte ihn auf in den Ulmer Traktat und eben jene Beschreibung Deutschlands und Schwabens. Darin erweist sich der gebürtige Züricher als begeisterter Schwabe, was angesichts der damaligen blutigen Kriege zwischen Schwaben und Schweizern zunächst irritiert. Doch Zürich stand, da im Konflikt mit Schwyz, auf Seite der Schwaben, was Fabris Vater und Onkel mit dem Leben bezahlt hatten. Und so geriet Fabri zum schwäbischen Patrioten, der diesen Stamm über alle anderen erhob – was den Schwaben mangels einer Übersetzung bislang verborgen blieb. Doch Reicherts Schlusssatz lässt die Hoffnung keimen, dass sich das bald ändern könnte: „Es ist an der Zeit, der Descriptio mehr Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen und ihre für Fabri zentrale Bedeutung sichtbar zu machen.“ Wie könnte das besser geschehen als durch eine deutsche Version aus Reicherts Feder?

*Wolf-Henning Petershagen*

*Helmut Gier* (Hg.): Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben und seinen Randgebieten in Oberbayern, Franken, Württemberg, Vorarlberg und Tirol. Bearb. von Johannes Mordstein und Barbara Rajkay. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 2015; 508 S., 95 meist farbige Abb., geb., 34,80 EUR

Reisen heute – das heißt hunderte- oder gar tausendemale „Klick“ auf dem Handy oder der (schon etwas altmodischen) Kamera. Und dann sitzt man zuhause vor dem Computer und fragt sich: „Wo war jetzt diese Baumgruppe gleich wieder?“ Oder: „Wer ist jetzt das da auf dem Foto? Klaus? Herbert? Oder war das dieser nette Mensch bei der Buspause?“ Einer Flut von Bildern steht nicht selten ein eklatantes Nichtwissen über das Dargestellte und den Gesamtzusammenhang der vielen, vielen farbigen Bilder gegenüber.

In früheren Zeiten war das umgekehrt: man brachte, sofern man nicht selbst zeichnete, kaum Bilder mit nach Hause, aber dafür zahlreiche schriftliche Aufzeichnungen, die den Reiseverlauf mit den wichtigsten Stationen, Gesprächspartnern und subjektiven Eindrücken auf Dauer festhielten. Im Gegensatz zu den immer rascheren Verfallsdaten heutiger Medienrevolutionen erweisen sich diese Notizen oder ausgearbeiteten Reiseberichte als überraschend dauerhaft und problemfrei die Jahrhunderte überbrückend.

Dabei waren nicht nur die sorgfältig vorausgeplanten Reiserouten ergiebig, sondern auch die ungeplanten Abstecher, wie das Beispiel des Orientalisten Hiob Ludolf zeigt, der 1654 den Prinzen Johann Ernst von Sachsen-Gotha auf dessen Kavaliertour begleitete. Da wir *befunden, daß die berühmte statt Ulm nicht weiter alß drey kleine meilen von dannen* [von Günzburg entfernt] *were, die personen und pferde annoch frisch und gesund, und das wettert rucken; so habe ich im nahmen gottes entschloßen, die reyse dahin gehen zu lassen* (S. 258). Der Abstecher erweist sich als lohnend: Die sächsischen Fremden begeistern sich nicht nur für *die vornehmsten kirchen, das zeughauß und die waßerkunst*, sondern finden auch *zween berühmte künstler* (einen Uhrmacher und einen Elfenbeinschnitzer) und unterhalten sich mit Martin Zeiller und Joseph Furttendach d. Ä. Mit dem letzteren diskutieren sie *allerhand architecturen*; auch ein Besuch *bey Herrn Weickmann* und in dessen „unlängst angefangene[r] kunstammer“ darf nicht fehlen, bevor die Reise weiter nach Giengen und Nördlingen führte.

So lieferten zahlreiche Reisende, die vom Mittelalter bis zur Neuzeit das Gebiet des heutigen Bayerisch Schwaben berührten oder durchquerten, bereits vor Jahren (1968 und 1972) reiches Material für zwei gewichtige Bände zum Thema „Reisen und Reisende in Bayerisch Schwaben“. Herausgegeben wurden sie von Pater Hildebrand Dussler, 1893 geboren und bis zu seinem Tod 1979 – mit Unterbrechungen – Benediktiner in Ettal. Er hat aber nicht